

---

# **„Neopragmatische“ Argumente zur Vereinbarkeit von konzeptioneller Diskussion und Praxis der Regionalentwicklung**

Tobias Chilla, Olaf Kühne, Florian Weber und Friedericke Weber

---

## **1 Einleitung: Aktuelle Fragestellungen im Kontext von „Region“, „Regionalentwicklung“ und „regionalen“ Grenzziehungen**

Diskussionen zu Region und Regionalentwicklung sind aktuell sehr dynamisch. „Die Region“ ist *en vogue* – sowohl innerhalb der Praxis, in der immer wieder neue Regionalentwicklungsinitiativen oder Regionalmanagements entstehen, als auch innerhalb der wissenschaftlichen Reflexion und Analyse. Praktische Herangehensweise und theoretische Reflexion liegen in diesem Bereich allerdings vielfach weit auseinander. *In der Praxis* werden „die Region“ und die jeweiligen Grenzen tendenziell als gegeben angenommen – ein Handlungsraum, in dem man sich mit seinen Möglichkeiten bewegt. Betroffene implizite Vorannahmen werden eher nicht unter die Lupe genommen – dies ist in der Praxis vielfach auch nicht erforderlich. *Theoretische Reflexionen* stellen wiederum eher Fragen nach Erklärungsansätzen für regionale Grenzziehungen oder entwickeln idealtyp-

---

T. Chilla (✉)  
Erlangen, Deutschland  
E-Mail: tobias.chilla@fau.de

O. Kühne  
Freising, Deutschland  
E-Mail: olaf.kuehne@hswt.de

F. Weber  
Kaiserslautern, Deutschland  
E-Mail: floriandweber@googlemail.com

F. Weber  
Neuwied, Deutschland  
E-Mail: friedericke.weber@gmail.com

pische Vorstellungen, beispielsweise von Netzerkbildungen und Problemlösungswillen verschiedener Akteure, die im Alltag der Regionalentwicklungspraxis teilweise Utopien bleiben.

Dieser Beitrag verfolgt vor dem skizzierten Hintergrund das Ziel, konzeptionelle Reflexionen mit praxisorientierten Beobachtungen in Verbindung zu setzen, um daraus einen Zugriff abzuleiten, der unterschiedliche theoretische und praktische Blickwinkel zusammendenkt und so neue Sichtweisen auf Region und Regionalentwicklung ermöglicht. Ausgangspunkt dazu bildet die Frage, wie Regionen üblicherweise definiert werden und welche theoretischen Verständnisse der Regionenbildung, die der Regionalentwicklung zugrunde liegen, vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen unterschieden werden können. Im Anschluss wird dargestellt, inwieweit Regionen in der Praxis als gegeben angenommen beziehungsweise in Teilen hinterfragt werden. Aus diesen Ausführungen werden schließlich Perspektiven abgeleitet, die theoretisch begründet sind und dennoch nicht den Anforderungen an eine praktikable Regionalentwicklung zuwiderlaufen.

Der hier skizzierte Zugang kann als ‚neopragmatisch‘ bezeichnet werden, indem er sowohl die Überwindung von konzeptionellem Schulden-Denken als auch die Vereinbarkeit von konzeptioneller Überlegung und Praxis anstrebt.

---

## **2 Was wird als die ‚Region‘ verstanden? – eine theoretische Verortung**

Das Wort ‚Region‘ ist in den Raumwissenschaften alltäglich, es bezeichnet in der Regel einen meso-skalig geschnittenen Raum, überörtlich, aber unter-national (exemplarisch Lange 1970). Der Begriff wird beispielsweise auf Landkreise oder Bundesländer, also administrative Einheiten, oder Naturräume wie ‚den Hunsrück‘ bezogen. Hier ist noch von einem gewissen Konsens auszugehen, wobei diese Einordnung auch bereits mehr als vage ist. Einer kritischen Hinterfragung der Begründung von Grenzen der Regionen hielte diese Annäherung bereits nicht stand (dazu auch Weber in diesem Band). Hinsichtlich der Frage, wie eine Region entstehe, wie sie gebildet sei, besteht deutliche Uneinigkeit. Diese Uneinigkeit lässt sich in wesentlichen Teilen auf unterschiedliche (wissenschaftliche) Weltverständnisse und deren Implikationen zurückführen. In Bezug auf die Frage, wie eine Region gebildet ist beziehungsweise was sie ausmacht, lassen sich drei grundsätzliche Diskurse ausmachen: essentialistische, positivistische und konstruktivistische Ansätze mit ihren jeweiligen praktischen Konsequenzen. Diese bilden häufig verschiedene Subdiskurse aus, die in diesem Kontext aber unbetrachtet bleiben. Die drei Deutungsmuster werden im Folgenden zu einer Regions-Einordnung skizziert und mit unterschiedlichen Beispielen illustriert.

## 2.1 Essentialistische Ansätze

Der Essentialismus (vom Lateinischen *essentia* ‚Wesen‘) geht davon aus, dass Dinge über notwenige Eigenschaften verfügen, die ihr Wesen ausmachen. Im Sinne essentialistischer Verständnisse wird Region als beobachterunabhängige ‚Ganzheit‘ verstanden, sie erhält etwa die Idee eines ‚selbstständigen Eigenwesens‘ oder eines ‚Superorganismus‘. Als solches ‚Eigenwesen‘ wird der Region ein eigenes ‚Wesen‘ zugeschrieben. Dieses ‚Wesen‘ erhält eine Region – gemäß essentialistischer Vorstellungen – durch eine spezifische wechselseitige Prägung von Kultur und Natur (vgl. Knotter 2008; Kühne 2013). Diese Ganzheit muss „im Objekt selbst gesucht und begründet werden“ (Lautensach 1973 [1938], S. 24). Anhänger eines essentialistischen Begriffes von Region gehen schließlich von einem ‚Wesenskern‘ aus, der sich in bestimmten wahrnehmbaren Phänomenen, wie Bauernhausformen oder Dialekt, äußert. Ein Indikator für essentialistische Forschung sind ‚was ist...‘-Fragen. Die grundlegende Vorstellung des Essentialismus besteht in der „Annahme der Existenz wesentlicher, also essentieller, und zufälliger, akzidenteller Eigenschaften von Dingen“ (Albert 2005, S. 44). Für die Forscherin beziehungsweise den Forscher stellt sich damit die Aufgabe, essentielle Eigenschaften von jenen zu unterscheiden, die zufällig in dem zur Region entwickelten Raum zu finden sind. Als essentiell werden dabei zumeist Dinge betrachtet, die die wechselseitige Bedingtheit von Kultur und Natur zum Ausdruck brächten, wie Flurformen, Gebäudeformen, Nutzungsarten etc. Akzidentelle Eigenschaften einer Region, also solche, die für die ‚Existenz des Dinges‘ keine entsprechende Bedeutung haben (Albert 2005, S. 44), entstammten hingegen überregionalen und heute insbesondere globalen Prozessen, wie Einfamilienbungalows in global ähnlich gestalteten Siedlungserweiterungen oder Gewerbegebäude mit funktionalistischer Architektur. In essentialistischem Sinne ist eine Region eine emergente Einheit, deren Objekte ihr ‚Wesen‘ transzendieren. Durch ihre ‚Wesenhaftigkeit‘ ist eine Region klar von einer anderen territorial abgegrenzt. Essentialistischen Ansätzen der Regionalforschung ist eine stark normative Ausrichtung eigen, da sie klare Wertigkeiten formulieren: Gut und zu entwickeln ist, was das ‚Wesen‘ der Region ausmacht, während schlecht und zu unterlassen ist, was dem ‚Wesen‘ nicht entspricht. Ein solches Verständnis findet sich häufig in einer Regionalforschung, die sich das Thema Landschaft zu eigen macht. Dabei wird der historischen Kulturlandschaft ein Eigenwesen zugeschrieben, das durch Kräfte der Modernisierung und Internationalisierung bedroht werde (siehe dazu Quasten 1997; Wöbse 1999).

## 2.2 Positivistische Ansätze

Positivistische Ansätze grenzen sich als modernes Wissenschaftsverständnis strikt von essentialistischen Formen ab: „Die moderne Wissenschaft versucht nicht mehr, einen allem seinen Wert verleihenden Sinn hinter oder über den Dingen zu finden, wie sie das vorher tat“ (Trepl 2012, S. 56). Eine Region wird damit zu einer Einheit, die sich auf-

grund bestimmter räumlicher Verteilungen von Objekten (und/oder Zuschreibungen) von anderen Regionen gemäß definierter (möglichst quantitativer) Verteilungen unterscheidet. Die Grundlagen der abzugrenzenden und zu analysierenden Region werden als beobachterunabhängig gegeben betrachtet. Die Strukturen und Funktionen einer Region können entsprechend dem positivistischen Verständnis mit empirischen Methoden erfasst und (möglichst objektiv) beschrieben werden. Ziel ist es, ein möglichst genaues Abbild der zu untersuchenden ‚Realität‘ Region zu erzeugen. Anstatt – wie es essentialistische Ansätze vollziehen – den ‚Totalcharakter‘ einer Region zu erfassen, misst die positivistische Forschung Einzelphänomene und gliedert sie in Ebenen (heute häufig ‚Layer‘ genannt), wie beispielsweise Verteilung der Unternehmen, Bevölkerung, Flächennutzung, Böden, Klima, Landschaftsbild. Die so gesammelten und in Ebenen gegliederten Informationen werden einer Abstraktion unterworfen, wodurch sie „durch den Verstand induktiv generalisiert werden“ (Eisel 2009, S. 18). Auch wenn positivistisch orientierte Forscherinnen und Forscher sich häufig bewusst sind, dass ihre Forschungsergebnisse bestimmten Setzungen folgen und damit auch konstruiert sind, vertreten sie die Auffassung, es gäbe eine beobachterunabhängige ‚Realität Raum‘, die als Referenzebene ihrer Abstraktionen dienen könne. Raum ist gemäß dieser Vorstellung „eine Art Behältnis, in das man etwas hinein tun kann und [das] mit Objekten ausgestattet (möbliert) ist“ (Egner 2010, S. 98). Wie die Region in diesem Behältnis ‚eingehängt‘ ist, ist Ergebnis der positivistischen Forschung, die das Ziel verfolgt, aufgrund empirischer Befunde eine Region eindeutig abzugrenzen. Die Ergebnisse positivistischer Regionalforschung sind eher analytisch, denn normativ (zum Beispiel Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland 2008). Handlungsnormen werden – wenn überhaupt – auf den einzelnen Ebenen formuliert (zum Beispiel der Ebene des Artenschutzes) und hinsichtlich der Anforderungen an die anderen Ebenen reflektiert (beispielsweise Auswirkungen den Artenschutzes auf den Ausbau einer Fernstraße; z. B. Schmale 1994).

## 2.3 Konstruktivistische Ansätze

Wird das essentialistische Verständnis von Region dadurch geprägt, diese sei durch ein hinter dem Beobachtbaren gelagerten ‚Wesen‘ bestimmt, hält das positivistische Verständnis von Region die Ebene des Beobacht-, Mess- und Zählbaren für konstitutiv. Konstruktivistische Verständnisse hingegen gehen davon aus, die konstitutive Ebene für Region sei das menschliche Bewusstsein auf Grundlage gesellschaftlicher Deutungsmuster. Demnach ‚ist‘ eine Region nicht, sondern ‚sie wird gemacht‘. Dadurch wird Region zu dem Ergebnis von Sinn- und Bedeutungszuschreibungen (Burr 2005; Kühne 2013), die sich entweder alltäglichen Logiken des Handelns oder aus systemischen Logiken, zum Beispiel der Planung, ergeben. Da wir infolge gesellschaftlicher Konventionen nicht daran gewöhnt sind, Region als Prozess, sondern als Gegenstand zu betrachten, erscheint sie „uns nicht als soziale Konstruktion, sondern als Wirklichkeit“ (Ipsen 2006, S. 31). Das Erkenntnisinteresse konstruktivistischer Regionalforschung richtet sich weder auf die Fra-

ge, welche ‚essentiellen‘ Eigenschaften eine Region hat (essentialistische Perspektive), noch welche Strukturen und Funktionen in welcher von anderen Räumen unterscheidbarer Konstellationen zu finden sind. Konstruktivistische Regionalforschung ist vielmehr daran interessiert, in welcher Form die Prozesse der Konstruktion einer Region ablaufen, wer beispielsweise wie in der Lage ist, anhand welcher Kriterien von wem geglaubt zu definieren, was eine Region ist und wie sie sich von anderen unterscheidet (vgl. Kühne 2013). Entsprechend ihres Forschungsinteresses neigen konstruktivistische Ansätze weniger zur Formulierung von Normen auf der Ebene der Objekte. Die – wenn überhaupt – formulierten Normen richten sich auf die Meta-Ebene, zum Beispiel der Forderung, Verfahren der Regionalentwicklung chancengerecht zu gestalten (Kühne 2011; Kühne/Meyer in diesem Band; vgl. auch Gailing 2012). Somit steht auch die Frage der räumlichen Abgrenzung einer Region nicht im Vordergrund konstruktivistischer Überlegungen, vielmehr werden räumlich-soziale Ab- und Ausgrenzungsprozesse beobachtet – bisweilen auch kritisch (siehe beispielhaft anhand von Windkraftdiskursen Leibenath und Otto 2012).

### 3 Der Regionsbegriff und regionale Abgrenzungen in der Praxis

Wie die bisherigen Ausführungen deutlich machen, führen allein die drei unterschiedlichen theoretischen Ansätze beziehungsweise Prämissen zu sehr unterschiedlichen Deutungen, was eine ‚Region‘ ist beziehungsweise was als solche bezeichnet wird. In einer konstruktivistischen Lesart sind ‚natürliche‘ Begründungszusammenhänge und Erklärungsansätze zurückzuweisen. Regionen sind demnach nicht klar und eindeutig abzugrenzen. Dieser Umstand bleibt automatisch nicht ohne Folgen für die Regionalentwicklung, also die Zielsetzung bestimmte Regionen in eine bestimmte Richtung zu entwickeln – so wie es durch Regionalentwicklungsinitiativen, Regionalmanagements oder Metropolregionen der Fall ist (dazu auch Weber und Weber in diesem Band). Wie geht entsprechend die Praxis mit dem Problem möglicher Uneindeutigkeiten und Unschärfen von Regionen um?

Regionale Abgrenzungen stehen zweifellos nicht im Zentrum der praktischen Regionalentwicklung. Diskussionen um räumliche Zuschnitte kommen, wenn auch unregelmäßig, aber doch immer wieder auf die politische Agenda. Die kommunale Gebietsreform in den 1960er/1970er Jahren, das Aufkommen einer systematischen Vermarktung von ‚Tourismus-Regionen‘ seit den 1980er Jahren oder seit den 1990er Jahren die Institutionalisierung der so genannten ‚Europäischen Metropolregionen‘ sind wohl neben den LEADER- und ILE-Regionen die prominentesten Beispiele. Zudem erfolgen in vielen Regionen individuelle politische Auseinandersetzungen um regionale Abgrenzungen, wenn es um Wirtschaftsförderung, kommunale Abwassergesellschaften oder um grenzüberschreitende Kooperationen geht. Die Art der Argumentation unterscheidet sich hierbei, auch kommen Mischformen vor. Bei der Abgrenzung von Metropolregionen stehen beispielsweise häufig funktionale, mithin tendenziell positivistische Argumente im Vordergrund. Hingegen fokussiert der Bereich des Territorialmarketings ganz bewusst assoziativ passend erscheinende Elemente: regionale Attribute, verwendete Landschaftsaufnahmen,

aber auch regionale Abgrenzungen werden so ausgewählt, dass sie möglichst gut vermarktungsfähig sind. Gewissermaßen wird hier angewandt konstruktivistisch gearbeitet. Wenn in der Regionalisierung Übereinkünfte zur Abgrenzung gefunden sind, beispielsweise anhand tradierter Landkreisgrenzen, so wird die Abgrenzung über eine mehr oder weniger lange Zeit hingenommen, bevor in weiteren Debatten ein ‚Aufbrechen‘ bei regionalen Neuabgrenzungen entstehen kann (so beispielsweise bei Diskussionen um die Zusammenlegung von Verbandsgemeinden in Rheinland-Pfalz).

Nicht nur bei Diskussionen um regionale Abgrenzungen, sondern auch in der alltäglichen Umsetzung von regionalpolitischen Mandaten werden verschiedene Verständnisse von Regionen sichtbar. Diese sind immer in ihrem zeitlichen Kontext zu sehen, die mit einer Einbettung in spezifische Paradigmen der Regionalentwicklung einhergehen. Zwei Beispiele sollen dies illustrieren. Erstens ist in den letzten Jahren vermehrt ein Verständnis von Region anzutreffen, das als Gegenstück zur ‚harten‘, ‚zentralistischen‘ Raumplanung etabliert wird. Zu denken ist etwa an die Aufforderung, dass Regionen ihre zukünftigen Entwicklungen selbst definieren sollen (Fürst 2010, S. 50). An die Stelle beziehungsweise als Ergänzung harter Planungsverfahren rücken neue, weiche Instrumente, bei denen stärker auf Aushandlung und Moderation unter Einbindung regionaler und lokaler Akteure gesetzt wird (im Detail bspw. Weber 2013). Der skizzierte Wandlungsprozess bildet eine entscheidende Grundlage für die Idee, Regionalentwicklung zu betreiben, unter anderem durch Regionalentwicklungsinitiativen und Regionalmanagements. Was allerdings in der argumentativen Begründung oft sehr offen und partizipativ klingt, kann jedoch auch kritischer gesehen werden. Wo programmorientiert ‚gemanagt‘ und vernetzt wird, ist die Durchsetzungsfähigkeit gegenüber klassisch aufgestellten Ressortplanungen nicht unbedingt größer geworden. Das paradigmatische Verständnis, also gewissermaßen der fachliche Mainstream, sieht derzeit Regionen insofern weniger als Objekt von Planung in hierarchischen Strukturen als vielmehr als wettbewerbsorientierten Akteur, der sich – möglichst im Konsens – um Wege bemühen soll, das jeweilige Potenzial zu nutzen.

Zweitens zeigt das Beispiel der ‚endogenen Regionalentwicklung‘ den schillernden Charakter von paradigmatischen Leitbildern. Regionale beziehungsweise endogene Potenziale stellen nach Stiens die wichtigsten Determinanten der Regionalentwicklung dar (Stiens 1992, S. 141, siehe auch Hahne 1985). Deren Förderung und Aufwertung bildet demnach die Grundlage und ist zugleich Chance für die Entwicklung von Regionen (Mose 1989, S. 159; Stiens 1992, S. 139). Endogene Potenziale haben einen zeitlichen Charakter, denn sie sind zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Region vorhandene Faktoren (Stiens 1992, S. 139) mit einer bestimmten Ausprägung (Turowski und Lehmkuhler 1999, S. 168). Entsprechend können, so die Überlegungen, ausgelastete, knappe Potenziale, „regionale Aktivitäten begrenzen“ (Foißner 2000, S. 301). Bei näherem Hinschauen aber lassen sich endogene Potenziale nicht eindeutig und unstrittig konstatieren, vielmehr besteht natürlich auch hier die Gefahr der Essentialisierung: Was ist denn das endogene Potenzial von – sagen wir – dem Allgäu: Ist es die Landschaft mit dem touristischen Potenzial? Ist es die mittelständische Wirtschaftsstruktur? Wenn es beides ist: Ist es vereinbar oder nicht, und wenn ja mit welchen Priorisierungen?

Für die Praxis können diese Fragen allerdings nur begrenzt zielführend sein und müssen weitgehend ausgeblendet werden. In Anlehnung an Niklas Luhmann erfolgt mit einer festgelegten und nicht weiter hinterfragten Regionalisierung eine Entkomplexisierung der sozialen Wirklichkeit, indem die überkomplexe Welt in kognitiv erfassbare und somit operationalisierbare und voneinander distinkte Teile differenziert wird (Luhmann 1984). Eine entsprechende Entkomplexisierung und ein tendenzielles Ausblenden verschiedener ‚Verunsicherungen‘ ermöglichen es, Regionalentwicklung in der Praxis zu betreiben – eine permanente Berücksichtigung des Konstruktionscharakters der sozialen Wirklichkeit würde Handeln behindern beziehungsweise in letzter Konsequenz unmöglich machen.

Zentral bei der Erzeugung von Regionen sind Ontologisierungs- und Reifikationsprozesse. Dabei wird der Konstruktionscharakter von Regionen bald nach deren Konstituierung durch ein Verständnis ersetzt, dass die räumliche Einheit ‚Region‘ als handlungs- oder beobachterunabhängig eindeutig definiert und damit als unverhandelbar begreift (Ontologisierung). Bei dem Prozess der Konstitution der jeweiligen Region wird aus einem abstrakten Konstrukt (wie Tourismuszusammenarbeit) eine substanziell verankerte Raumeinheit erzeugt (Reifikation; siehe Gailing 2012; Kühne 2013; Schlottmann 2005; Werlen 2000).

---

#### 4 Aspekte eines ‚neopragmatischen‘ Ansatzes in der Regionalentwicklung

Die bis hierher dargestellten Perspektiven konstituieren ein Spannungsverhältnis, dass vielschichtig und durchaus konfliktträchtig ist: die konkurrierende Perspektiven der analytischen und der normativen Ausrichtung auf die regionale Entwicklung lassen sich nicht ohne Weiteres vereinen. Dabei waren die letzten Jahre – seit Einsetzen des *Conceptual Turns* in der deutschsprachigen Humangeographie – vor allem durch das Entstehen von parallelen Welten und einer gewissen Sprachlosigkeit zwischen den *Communities* geprägt. Anfänglich gab es noch – vor allem im Zuge der Werlenschen Postulate zur ‚alltäglichen Regionalisierung‘ aus konstruktivistischer Sicht – eine disziplinweite Debatte in der Humangeographie (u. a. Meusbürger 1999). Derartige Debatten verstummten in den nachfolgenden Jahren jedoch weitgehend. Nur wenige Vertreterinnen und Vertreter der angewandten, normativen Regionalentwicklung nahmen explizit Stellung zu konzeptionellen Diskussionen (siehe aber Bätzing 2011). Umgekehrt waren angewandte Fragen der Regionalentwicklung nur selten Thema bei Vertreterinnen und Vertretern der konzeptionell ambitionierten Debatte. Wenn doch, so stand eine eher kulturalistische Perspektive (bspw. Redepenning 2009) oder eine betont kritische Herangehensweise im Vordergrund (Belina und Michel 2008). Nur selten wurde ersichtlich, wie sich konzeptionelle Debatten und angewandt-normative Fragen in konstruktiver Weise miteinander kombinieren lassen (auch hier gibt es sicher Ausnahmen, siehe bspw. Ermann 2005). Etwas anders sieht es in wirtschaftsgeographischen Auseinandersetzungen aus, in denen die konzeptionelle Debatte aufgrund ihrer Theorien weniger fundamentaler Reichweite häufiger die Anschluss-



fähigkeit zu angewandten Fragestellungen bewahrt hat (zum Beispiel die Netzwerk-Perspektiven, bspw. Büter und Pohl 2011). Ähnliches gilt für Debatten, die vor allem in den Planungswissenschaften ihren Ausgangspunkt nehmen.

Nun ist eine in weiten Teilen unverbundene Debatte um Regionalentwicklung vielleicht kein existenzielles Problem für die Beteiligten: Nicht jede Publikation aus einem INTERREG-Projekt heraus muss sich an der Forschungsfront positionieren und nicht jede Dissertation muss von offensichtlicher Relevanz für Planungsinstitutionen auf Kreis- und Bezirksebene sein. Dennoch ist die Situation unbefriedigend. In dem Bemühen, diese Schere zwischen eher konzeptioneller und eher normativ-angewandter Perspektive wieder etwas zu schließen, postulieren wir hier eine Sichtweise, die wir mit dem Arbeitstitel der ‚neopragmatischen Regionalentwicklung‘ bezeichnen. Diese Perspektive ermöglicht einen unbefangeneren Zugang in der Kombination von beiden Strängen, ohne dabei naiv zu sein. In einem Entwurf ist dieser Zugang in drei Dimensionen gegliedert, die eine solche Herangehensweise kennzeichnen.

**Erstens** ist ein Trend zu *hybriden*, kombinierenden Ansätzen gerade in den angelsächsischen Debatten zu erkennen, deren verstärkte Inbezugnahme auch bei Fragen der Regionalentwicklung vielversprechend erscheint. Die konstruktivistischen Debatten waren recht bald nach ihrer Etablierung auf der Suche nach Ansätzen, die der Materialität, der Körperlichkeit etc. Rechnung tragen können und dem Vorwurf des Kulturalismus etwas entgegen zu setzen hätten – die Akteur-Netzwerk-Theorie war in den 1990er Jahren wohl der wichtigste Kristallisationskern dieser Debatte, ohne dass hiermit bereits die Kluft überwunden gewesen wäre (siehe aber Neisser und Pohl 2013). In jüngerer Zeit haben dann vor allem die Debatte um die Gleichzeitigkeit von eher ‚traditionellen‘, konstruierten und relationalen Phänomenen viel Inspiration gebracht – zum Beispiel die Gleichzeitigkeit von institutionalisierten, justitiablen Raumausschnitten (beispielsweise Gebietskörperschaften) und ‚soft spaces‘, die als flexible, nur temporär in Bezug genommene Räume hohe politische Wirkmächtigkeit erlangen können (siehe Allmendinger und Haughton 2009). Diese anspruchsvolle Debatte ist in einem empirischen Projekt der Raumentwicklung entstanden und im Bereich der institutionellen Analyse sehr gut einsetzbar (siehe Sielker und Chilla in diesem Band; grundsätzlich dazu Chilla et al. 2013).

**Zweitens** erscheint grundsätzlich ein *multi-perspektivischer* Zugang zur Regionalentwicklung wichtig. Dies meint vor allem die Suche nach einem *angemessenen* konzeptionellen Rahmen für angewandte, empirische Fragestellungen. Wer in der Analyse von regionalen Konfliktverläufen nach Lösungen sucht, kann in diskursorientierten, konstruktivistischen Methoden sehr zielführende Instrumente finden: Techniken des Agenda-Settings, Muster der Machtverteilung lassen sich hier optimal beleuchten (dazu Chilla 2006). Wer hingegen eher technische Fragestellungen im Bereich der infrastrukturellen Ausstattung bearbeitet, dem wird das positivistische Instrumentarium wohl unverzichtbare Tools bereitstellen. Die Entscheidung, welche konzeptionellen Rahmen gewählt werden, ist vom konkreten Erkenntnisinteresse abzuleiten. Es wäre schade, wenn wissenschaftliches Erkenntnisinteresse lediglich im engen Rahmen *eines* konzeptionellen Zugangs vorstellbar ist. Dies ist nicht als postmoderner Eklektizismus im Sinne eines *everything goes* miss-



zuverstehen. Vielmehr will dies das Augenmerk auf die Begrenztheit jedweden wissenschaftlichen Zugangs legen. Zugleich verwahrt sich diese Herangehensweise gegen paradigmatische Exklusivität: Die konzeptionelle Verankerung sollte nicht die Entwicklung von sinnvollen Fragestellungen verhindern.

**Drittens** bietet die *Adaption* von vorhandenen konzeptionellen Rahmen und deren Weiterentwicklung für die Fragen der Regionalentwicklung ein großes Potenzial – sowohl intra- wie interdisziplinär. Ein prominentes Beispiel in dieser Hinsicht bietet Dieter Fürst mit seinen Arbeiten zur *regional governance*, in denen er primär politikwissenschaftliche Debatten in eine räumliche Debatte auf regionalem Maßstab trägt (siehe bspw. Fürst 2010). Auch die Arbeiten von Hans-Heinrich Blotevogel sind hier zu nennen: Ihm ist es gelungen, die internationalen Debatten um Globalisierung und deren räumliche Knotenpunkte – Global Cities und Metropolen – für eine anwendungs- und planungsorientierte Debatte um Metropolregionen in Deutschland fruchtbar zu machen (u. a. Blotevogel und Schmitt 2006).

Mit dem Einbezug gerade hybrider konzeptioneller Rahmen, der multiperspektivischen Offenheit und der Bereitschaft zu Adaptionen von konzeptionellen Rahmen für die Regionalentwicklung sind drei Dimensionen aufgezeigt worden, die eine Herausforderung darstellen und zugleich einiges Potenzial bieten.

---

## 5 Ausblick

Es ist absehbar, dass der Themenbereich Regionalentwicklung in den kommenden Jahren weder an Dynamik noch an Aufmerksamkeit verliert. Zu stark erzeugt die Komplexitätssteigerung durch die Globalisierung eine Sehnsucht nach einer regionalen Übersichtlichkeit. Zwar lässt in vielen Bundesländern und auch in einigen weiteren europäischen Staaten der Elan einer aktiv gestaltenden, ordnenden Raumentwicklung nach. Allerdings sind die räumlichen Dimensionen benachbarter Politikbereiche groß: Vor allem sind die räumlichen Implikationen der Energiewende – die räumlich nicht systematisch antizipiert wurden – enorm, die nun nach und nach sichtbar werden. Der Fall der Stromtrassenplanung insbesondere in Bayern hat jüngst gezeigt, dass dies auch ungeplante politische Aufmerksamkeit erregen kann. Der demographische Wandel und wirtschaftliche Polarisierungsprozesse sind nur zwei weitere Stichworte, die ebenfalls auf eine zumindest anhaltende Relevanz der Regionalentwicklung hindeuten.

Zugleich ist kaum zu erwarten, dass die Trends der Spezialisierung und der Konzeptionalisierung in der wissenschaftlichen Reflexion nachlassen, insofern auch die dargestellte Schere zwischen Theorie und Praxis der Regionalentwicklung sich nicht ‚von alleine‘ schließen wird. Dies ist disziplinpolitisch nicht unbedenklich, vor allem aber ist es gesellschaftlich bedauerlich, wenn die gegenseitige Befruchtung in diesem Themenbereich reduziert ist. Praktische Regionalentwicklung ‚schmort nur im eigenen Saft‘, wenn keine Reflexion von außen geschieht und an Praktikerinnen und Praktiker rückgekoppelt wird. Eine wissenschaftliche Regionaltheoretisierung droht ohne Anbindung an die Praxis

belanglos zu werden. Eine erhöhte wissenschaftliche Aufmerksamkeit von Regionalentwicklungsprozessen bietet hier großes Potenzial – auch die weiteren Artikel dieses Sammelbandes möchten hierzu einen Beitrag leisten.

---

## Literatur

- Albert, G. (2005): *Hermeneutischer Positivismus und dialektischer Essentialismus Vilfredo Pareto*. Wiesbaden.
- Allmendinger, P./Haughton, G. (2009): Soft spaces, fuzzy boundaries and metagovernance: the new spatial planning in the Thames Gateway. In: *Environment and Planning A*, 41, S. 617–633.
- Bätzing, W. (2011): „Neue Kulturgeographie“ und Regionale Geographie. Können die Ansätze der „Neuen Kulturgeographie“ auf die Regionale Geographie übertragen werden? Eine kritische Bewertung vor dem Hintergrund von 30 Jahren Alpenforschung. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 153, S. 101–128.
- Belina, B./Michel, B. (2008): *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz*. Münster.
- Blotevogel, H. H./Schmitt, P. (2006): ‚European Metropolitan Regions‘ as a New Discursive Frame in Strategic Spatial Planning and Policies in Germany. In: *Die Erde* 137 (1-2), S. 55–74.
- Burr, V. (2005): *Social Constructivism*. London/New York.
- Büter, K./Pohl, J. (2011): Die performative Herstellung von Clustern durch Theoretiker und Praktiker im Akteur-Netzwerk. In: *Geographische Zeitschrift* 99 (2/3), S. 65–83.
- Chilla, T. (2006): Der Feldhamster und die Milliardeninvestitionen. Naturschutz und die Bedeutung von Diskursen. In: *Natur und Landschaft* 81 (6), S. 327–331.
- Chilla, T./Reimer, E./Nienaber, B. (2013): Die räumliche Perspektive der Europäischen Union: Territorialität, Subsidiarität, Finalität? In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 155, S. 9–26.
- Egner, H. (2010): *Theoretische Geographie*. Darmstadt.
- Eisel, U. (2009): *Landschaft und Gesellschaft. Räumliches Denken im Visier*. Münster.
- Ermann, U. (2005): *Regionalprodukte. Vernetzungen und Grenzziehungen bei der Regionalisierung von Nahrungsmitteln*. Sozialgeographische Bibliothek Band 3. Stuttgart.
- Foßner, P. (2000): Endogene Entwicklung in peripheren Regionen: Möglichkeiten der Aktivierung endogener Potenziale in der Region Vorpommern. In: *Raumforschung und Raumordnung* 58 (4), S. 297–306.
- Fürst, D. (2010): Regional Governance. In: Benz, A./Dose, N. (Hrsg.): *Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung*. Wiesbaden, S. 49–68.
- Gailing, L. (2012): Sektorale Institutionensysteme und die Governance kulturlandschaftlicher Handlungsräume. Eine institutionen- und steuerungstheoretische Perspektive auf die Konstruktion von Kulturlandschaft. In: *Raumforschung und Raumordnung* 70 (2), S. 147–160.
- Hahne, U. (1985): *Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potentiale: Zu den Chancen „endogener“ Entwicklungsstrategien*. München.
- Ipsen, D. (2006): *Ort und Landschaft*. Wiesbaden.
- Knotter, A. (2008): Jenseits der Kulturraumforschung. Konzepte für eine grenzüberschreitende Geschichtsforschung in Europa. In: Hoebing, H. (Hrsg.): *Europäische Geschichtsschreibung und Europäische Regionen. Historiogeographische Konzepte diesseits und jenseits der niederländisch-deutschen/nordrheinwestfälischen Grenze*. Münster, S. 25–54.
- Kühne, O. (2011): Heimat und sozial nachhaltige Landschaftsentwicklung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 69 (5), S. 291–301.

Bausteine der Regionalentwicklung

Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.)

2015, VII, 223 S. 34 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-02880-0